

# Jeffrey Sachs: Trumps Niederlage im Iran & der Niedergang des US-Imperiums

Prof. Jeffrey Sachs erörtert, wie Trumps Scheitern im Iran-Krieg die Grenzen der US-Macht aufzeigt und den Niedergang des US-Imperiums beschleunigt. YouTube-Kanal von Jeffrey Sachs: <https://www.youtube.com/@JeffreyDSachsOfficial> Folgen Sie Prof. Glenn Diesen: Substack: <https://glennDiesen.substack.com/> X/Twitter: [https://x.com/Glenn\\_Diesen](https://x.com/Glenn_Diesen) Patreon: <https://www.patreon.com/glennDiesen> Unterstützen Sie die Forschung von Prof. Glenn Diesen: PayPal: <https://www.paypal.com/paypalme/glennDiesen> Buy me a Coffee: [buymeacoffee.com/gdieseng](https://buymeacoffee.com/gdieseng) Go Fund Me: <https://gofund.me/09ea012f> Bücher von Prof. Glenn Diesen: <https://www.amazon.com/stores/author/B09FPQ4MDL>

## #Glenn

Willkommen zurück. Heute ist Freitag, der vierundzwanzigste April zweitausendsechszwanzig, und bei uns ist Professor Jeffrey Sachs. Vielen Dank, dass Sie da sind. Ich wollte schon länger mit Ihnen darüber sprechen, was offenbar der Niedergang, zumindest teilweise, der hegemonialen Ära nach dem Kalten Krieg ist. Denn nach dem Kalten Krieg war das Bild der USA als allmächtige Macht sehr prägend für das internationale System. Staaten haben ihre Sicherheit an die Vereinigten Staaten gekoppelt, weil diese die Sicherheitsordnung weitgehend monopolisiert haben. Und Gegner versuchten, möglichst unauffällig zu bleiben, um die USA nicht zu provozieren. Aber wie wir wissen, überdehnen sich Hegemonen irgendwann und erschöpfen sich selbst. Und es scheint, dass genau das Trump rückgängig machen wollte. Doch mit dem Iran-Krieg wurde stattdessen noch deutlicher, wo die Grenzen der amerikanischen Macht liegen. Mich würde interessieren: Wie sehen Sie das? Oder anders gefragt, wie schätzen Sie die langfristige Bedeutung des Iran-Kriegs ein?

## #Jeffrey Sachs

Ganz klar, wir sehen gerade die Grenzen der amerikanischen Macht – daran gibt es keinen Zweifel. Ich denke, was wir hier beobachten, ist ein langfristiger Trend. Ein Trend, der tatsächlich den Niedergang oder vielleicht sogar das Ende der westlichen Vorherrschaft markiert. Und dieser Prozess lässt sich im Grunde schon bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs zurückverfolgen. Damals verlor ein Großteil Europas seine Kolonien rund um den Globus, und die Vereinigten Staaten traten gewissermaßen an die Stelle der europäischen Imperien – sie wurden selbst zu einer Art amerikanischem Imperium. Sie standen dann in Konkurrenz zur Sowjetunion, den beiden großen imperialen Mächten jener Zeit. Aber innerhalb dieses Wettbewerbs war die USA in gewisser Weise

immer überlegen – wirtschaftlich und technologisch. Es war eine sehr beunruhigende Zeit, denn beide waren nukleare Supermächte, die sich feindlich gegenüberstanden, oft zumindest in Stellvertreterkriegen.

Als sich die Sowjetunion im Jahr neunzehnhunderteinundneunzig auflöste, sah es für die US-amerikanische Führung – und für einen großen Teil der Welt – so aus, als seien die Vereinigten Staaten die einzige Supermacht und völlig dominant. Aber ich würde sagen, der langfristige Trend, der schon nach dem Zweiten Weltkrieg zum allmählichen Rückgang der westlichen Macht geführt hatte, setzte sich einfach fort. Was am Ende des Zweiten Weltkriegs mit dem Ende des europäischen Kolonialzeitalters geschah, war, dass der Rest der Welt – vor allem in Asien – neuen Raum bekam, um technologisch aufzuholen, beim Bildungsniveau, bei der Alphabetisierung, der Urbanisierung und der Industrialisierung.

Seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs hat sich die Kluft zwischen dem industrialisierten Westen – also im Wesentlichen Europa und den Vereinigten Staaten – und den Ländern Asiens immer weiter verringert. Und auch in anderen Teilen der Welt gab es zumindest teilweise wirtschaftliche Erfolgsgeschichten. Ich sehe das so: Etwa hundertfünfzig Jahre lang, grob gesagt vom Beginn des neunzehnten Jahrhunderts bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs, hat die westliche Welt – und besonders Europa – die Welt dominiert. Das war tatsächlich eine westliche Vorherrschaft, im Wesentlichen angeführt von Großbritannien, aber auch von mehreren mächtigen europäischen Staaten mit Kolonialbesitz auf der ganzen Welt.

Nach dem Zweiten Weltkrieg hat sich der Abstand zwischen dem Westen und dem Rest der Welt verringert. Im Westen selbst war die USA eindeutig die dominierende Macht. Aber unter der Oberfläche gab es Jahr für Jahr wirtschaftlichen Fortschritt in weiten Teilen Asiens. Und das bedeutet, dass auf lange Sicht – nicht von Jahr zu Jahr, sondern im langfristigen Trend – die Vorherrschaft der westlichen Welt zwangsläufig abnehmen musste. Ich würde sagen, zwei Dinge haben das verdeckt. Erstens die Dominanz der USA und der Sowjetunion, die den Eindruck erweckte, es handle sich um einen Zweikampf zwischen zwei Imperien. Und zweitens war es dadurch leicht, den Blick von der Entwicklung Koreas, Taiwans, Singapurs oder Hongkongs abzuwenden – den sogenannten asiatischen Tigern – oder auch von Chinas wirtschaftlichem Aufstieg, der Ende der siebziger Jahre begann.

Es sah also so aus, als würden zwei Großmächte gegeneinander kämpfen, während in Wirklichkeit ein viel grundlegenderer Wandel im Gange war. Und ich komme immer wieder auf Asien zurück, weil Asien dabei eine zentrale Rolle spielt. Dort leben sechzig Prozent der Weltbevölkerung, und es war schon seit über zwei Jahrtausenden das Schwerkraftzentrum der Weltbevölkerung und der Weltwirtschaft. Was also tatsächlich geschah, war, dass Asien sich langsam von anderthalb Jahrhunderten europäischer Kolonialherrschaft erholte. Aber das geschah unter der Oberfläche. Es war ein allmählicher Prozess, Jahr für Jahr. Nach außen sah es so aus, als würden die Vereinigten Staaten und die Sowjetunion miteinander ringen. Als die Sowjetunion dann im Dezember neunzehnhunderteinundneunzig zusammenbrach, schien Frieden zu herrschen – eine Supermacht

blieb übrig. Das Ende der Geschichte wurde ausgerufen. Die Vereinigten Staaten galten als die einzige verbliebene Supermacht.

Das war der unipolare Moment. Die USA waren das unverzichtbare Land. Alle nur denkbaren Superlative wurden ihnen zugeschrieben. Die Neokonservativen in den Vereinigten Staaten glaubten ihren eigenen Schlagzeilen, und die Vorstellung, dass die grundlegende Veränderung in der Welt die amerikanische Dominanz sei, wurde zum Leitbild. Aber ich würde sagen, aus wirtschaftlicher Sicht war die eigentliche Geschichte die, dass sich die Lücke zwischen dem Westen – also Europa und den USA – und Asien Jahr für Jahr, Schritt für Schritt, immer weiter schloss. Der Aufstieg Asiens war die wahre Geschichte, wenn man über relative Macht spricht. Man könnte noch ein paar Punkte hinzufügen: Selbst auf dem Höhepunkt ihrer Macht konnten die USA Vietnam nicht besiegen. Sie konnten die antikononialen Kriege und die antikononialen Stimmungen nicht überwinden. Die USA konnten die europäischen Imperien nicht erhalten und sie in weiten Teilen Asiens auch nicht durch amerikanische ersetzen. Obwohl der amerikanische Einfluss im Nachkriegs-Japan und in Korea nahezu vollständig war – das kann man so sagen.

Aber all das bedeutet aus meiner Sicht, dass der unipolare Moment nach neunzehnhunderteinundneunzig in gewissem Maße eine Illusion war. Wenn man das als Ökonom betrachtet – so wie ich damals – habe ich ziemlich regelmäßig gesagt: Asien steigt auf, und das verändert die Welt. Wenn man allerdings in der Geopolitik, also bei Machtprojektion und Militär, unterwegs war, sah das nicht unbedingt so aus. Und interessant ist, finde ich, dass es spannend wäre, mal zurückzuschauen, was die Strategen damals, also neunzehnhunderteinundneunzig und zweiundneunzig, über China gesagt haben, als dieser unipolare Moment ausgerufen wurde. Soweit ich mich erinnere – und ich kann mich da irren – haben sie über China nicht viel gesagt. China galt damals nicht als ein wichtiger Akteur. Es war ein armes Land, das Waren für den US-Markt zusammensetzte.

Es wäre vielleicht gut, wenn es an Einfluss gewinnen würde, weil es dann weiterhin das russische Gewicht ausgleichen könnte. Aber ich glaube nicht, dass die Vereinigten Staaten China bis nach Beginn des einundzwanzigsten Jahrhunderts wirklich als strategisch wichtiges Land gesehen haben – eigentlich erst so um zweitausendzehn herum, als Obama begann, über den sogenannten „Asia Pivot“ oder „China Pivot“ zu sprechen. All das heißt, Glenn, dass der größte Trend überhaupt auf der Weltbühne, so wie ich ihn sehe, darin besteht, dass von etwa achtzehnhundert bis neunzehnhundertfünfzig die westliche Welt – angeführt von den europäischen Imperien und innerhalb Europas vor allem von Großbritannien – die Welt dominierte. Sie industrialisierten, sie verfügten über die überwältigende militärische Macht, sie hatten den technologischen Vorsprung und die führende Rolle in der Wissenschaft.

Ob sich dieses Gleichgewicht in Europa oder in den Vereinigten Staaten befand, begann sich schon zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts zu verschieben – aber entscheidend veränderte es sich am Ende des Zweiten Weltkriegs. Wenn man den Westen als Ganzes betrachtet, erreichte seine Dominanz etwa um neunzehnhundertfünfzig ihren Höhepunkt. Und während es kein einzelnes

Ereignis gab – na ja, man könnte sagen, die Schlagzeilen lauteten: die europäischen Imperien sind vorbei, Indien ist unabhängig, die Volksrepublik China wird ausgerufen und so weiter. Diese politischen Schlagzeilen setzten einen tiefgreifenden wirtschaftlichen Prozess in Gang, den wir grob als „Aufholen“ bezeichnen. Das ist kein ganz treffender Ausdruck, aber zumindest für die ersten fünfzig Jahre, also von neunzehnhundertfünfzig bis zweitausend, passt er ganz gut. In dieser Zeit geschah in Asien tatsächlich ein Aufholen – im Sinne von Alphabetisierung zum ersten Mal, öffentlicher Massenbildung zum ersten Mal, und dem Aufbau grundlegender Infrastruktur, die während der Blütezeit der europäischen Imperien kaum existiert hatte.

„Aufholen“ ist eigentlich nicht mehr der richtige Ausdruck, denn China liegt inzwischen in vielen technologischen Bereichen klar vorn. Die Vereinigten Staaten sind längst nicht mehr die Hegemonialmacht oder die einzige Supermacht der Welt. Nach den meisten Kriterien – wirtschaftlich und technologisch – ist China mindestens ebenbürtig mit den USA. Aber ich würde sagen, in der Produktion, fast durchgängig, und in der Schwerindustrie, ebenfalls fast durchgängig, ist China den Vereinigten Staaten derzeit weit voraus. Insofern: Die Vorstellung, dass die amerikanische Vorherrschaft zu Ende geht – ich würde sagen, das ist schon seit Jahrzehnten schrittweise Realität geworden.

Also, ich würde sagen, dass die Euphorie in den Vereinigten Staaten nach neunzehnhunderteinundneunzig über die sogenannte unipolare Welt – und ja, das war wirklich Euphorie – deutlich spürbar war. Ich habe das miterlebt: in den Thinktanks, an den Universitäten, in Washington, und natürlich in der Rhetorik jedes Präsidenten und so weiter. Aus meiner Sicht war das immer wirtschaftlich naiv. Ich war damals, in den neunziger Jahren, auch Teil einer Debatte: War der Aufstieg Asiens echt oder würde das alles wieder zusammenbrechen? Es gab Artikel über den „Mythos des asiatischen Wunders“ und Ähnliches. Meine Einschätzung war von Anfang an: Wir erleben hier einen langfristigen, echten Aufholprozess. Und nach zweitausendzehn in vielerlei Hinsicht sogar einen Prozess des Überholens. Deshalb habe ich diese Geschichte von der unipolaren Welt nie für real gehalten.

Nachdem ich das Debakel des Vietnamkriegs miterlebt hatte, hatte ich immer das Gefühl, dass Amerika seine Macht überschätzt. Ich würde sagen, der Krieg in der Ukraine ist ein weiteres Beispiel für die klaren Grenzen der amerikanischen Einpoligkeit. Im Grunde markierte dieser Krieg das Ende der NATO-Erweiterung und das Ende der Zeit, in der die USA ihre Figuren überall auf dem Spielfeld platzieren konnten, wo sie wollten. Wir erinnern uns, dass Zbigniew Brzezinski in diesem unipolaren Moment im Grunde die Vorstellung hatte, die Vereinigten Staaten würden Eurasien beherrschen – nichts Geringeres – und dass die Ukraine dabei der Dreh- und Angelpunkt sein sollte. Präsident Putin hat sich im Grunde hingestellt und gesagt: Nein, nicht unter meiner Aufsicht, das wird nicht passieren. Der Krieg in der Ukraine ist also im Wesentlichen ein Krieg um die Grenzen der amerikanischen Expansion. Diese Grenzen sind bereits deutlich geworden.

Die USA dachten, sie könnten Russland einfach finanziell und wirtschaftlich durch Sanktionen, militärisch oder durch innere Destabilisierung mit irgendeiner Art von Farbrevolution oder etwas

Ähnlichem ausschalten. Und all das hat sich als völlige Illusion herausgestellt. Also, um die Frage ausführlich zu beantworten: Ja, wir sehen die Grenzen westlicher Macht. Wir sehen die Grenzen der amerikanischen Macht. Aber meine Antwort ist, dass die westliche Macht – die ja letztlich ein relativer Begriff ist – schon seit etwa fünfundsiebzig Jahren abnimmt, also seit der Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts, durch den Aufstieg Asiens. Und dieser unipolare Moment war nie wirklich real. Es war immer ein Stück weit eine Selbsttäuschung zu glauben, die USA stünden über allem. Aber, bei allem, was ich gerade gesagt habe: Die Vereinigten Staaten haben natürlich immer noch sehr viel Macht, sehr viel Einfluss und auch ein enormes Zerstörungspotenzial. Es geht also nicht um den Zusammenbruch der amerikanischen Macht, sondern ganz klar um ihre Grenzen.

## **#Glenn**

Interessant ist, dass im 19. Jahrhundert die Machtpolitik oft durch das Prisma Großbritannien gegen das Russische Reich gesehen wurde. Und während diese Rivalität andauerte, traten an den Rändern neue Mächte auf – die USA, Deutschland, Japan. Und ja, in gewisser Weise war das im 20. Jahrhundert ähnlich: die Vereinigten Staaten gegen die Sowjetunion. Aber jetzt, in dieser neuen Rivalität, sieht man vor allem, wie Asien am Rand wirklich an Bedeutung gewinnt. Und trotzdem gibt es immer noch die Annahme, dass der Normalzustand, also die westliche Vorherrschaft, irgendwie zurückkehren wird. Aber das finde ich spannend.

## **#Jeffrey Sachs**

Das ist ein grundlegender Punkt, und eigentlich eine der wichtigsten Lehren aus der gesamten Geschichte: Die Vorteile eines bestimmten Ortes sind immer nur vorübergehend. Sie können über Jahrhunderte anhalten, oder auch nur über ein paar Jahrzehnte – das hängt ganz davon ab, worauf man schaut. Technologie ist dabei meist der entscheidende Faktor, der einen Vorsprung ermöglicht – sei es militärische oder produktive Technologie. Im neunzehnten Jahrhundert war zum Beispiel die Dampfmaschine für mich das zentrale Element dieses einzigartigen Vorteils, den Europa gegenüber dem Rest der Welt hatte. Es war nicht der einzige Vorteil, aber ein sehr entscheidender. Mit der Zeit verbreiten sich gute Ideen, Technologien und Wissen. Ein Monopol auf Macht zu behalten, ist deshalb fast nie möglich. Man kann versuchen, Geschäftsgeheimnisse zu wahren oder den Export von Hochtechnologie zu beschränken – aber auf Dauer lässt sich das kaum durchhalten.

Aber das Nachbauen, das Kopieren von Erfolgsgeschichten, das Verstehen der zugrunde liegenden Wissenschaft und Technologie – das ist ein weltweites Phänomen. Und deshalb finden sich Führungsnationen immer wieder mit neuen Konkurrenten konfrontiert. Denn die Grundlage dieser Führungsrolle war meist ein echter, substanzieller technologischer Vorsprung – oft auch ein militärischer Vorteil –, der irgendwann entstanden war, aber dann schnell anderswo kopiert wurde. Das ganze Atomzeitalter war ja genau so. Als die Atombombe in Los Alamos entwickelt und dann von Truman abgeworfen wurde – als Demonstration gegenüber Stalin, indem man in Hiroshima und Nagasaki unzählige Menschen tötete –, dachten die US-Planer, die Vereinigten Staaten würden wohl etwa dreißig Jahre lang ein Atommonopol haben. Es hielt vier Jahre. Weil die Sowjets spionierten,

weil sie hervorragende Wissenschaftler hatten, und aus vielen anderen Gründen. Aber Monopole halten nie ewig. Die Vorstellung, dass die Vereinigten Staaten über sogenannte „Choke Points“ verfügen, also über entscheidende Engpässe, ist ein ständiges Thema überall.

Weißt du, es ist fast schon absurd. Wenn man zurückblickt auf den Anfang von zwei-tausend-zwei-und-zwanzig – damals sprach die US-Regierung davon, russische Banken vom SWIFT-System abzuschneiden, als eine Art nukleare Option. Das sollte die russische Wirtschaft zu Fall bringen. Wir hatten die Hebel, wir hatten die Kontrolle über die entscheidenden Punkte der Macht. Am Ende bedeutete das im Grunde fast gar nichts. Das ist ein wiederkehrendes Muster in der Geschichte: Wenn ein Land die Führung übernimmt – so wie Großbritannien während der Industrialisierung im späten neunzehnten Jahrhundert und besonders nach den Napoleonischen Kriegen – dann holen andere Länder auf. Sie entwickeln Neues, übernehmen gute Ideen, verkleinern den Abstand und überholen manchmal sogar. Das war sowohl bei Deutschland als auch bei den Vereinigten Staaten gegenüber Großbritannien ab etwa achtzehnhundert-siebziger der Fall. Aber das blieb, grob gesagt, über Jahrzehnte innerhalb der westlichen Familie. Und daraus entstanden viele rassistische Vorstellungen – die Idee, das sei eine Vorherrschaft der weißen Völker, eine europäische kulturelle Vorherrschaft, eine christliche Vorherrschaft.

Die Idee war also, ja, selbst wenn sich die Reichweite der Technologie ausbreitet – mit Deutschland und den USA –, bleibt das Ganze irgendwie innerhalb einer größeren Familie. Es ist die westliche Dominanz. Nur ein einziges Land schloss sich dem bis zum Ende des neunzehnten Jahrhunderts an, und das war Japan. Japan begann dann seine eigenen imperialen Abenteuer, indem es die europäischen Imperien nachahmte. Und auf sehr grausame Weise fiel Japan mehrfach in China ein und auch in andere Teile Asiens – ich würde sagen, in Nachahmung der europäischen Imperien. Aber abgesehen von Japan war das eine westliche, weiße, christliche Vorherrschaft über den Rest der Welt. Und im Großen und Ganzen galt sie als etwas Dauerhaftes. Es gab zwar einzelne Einsichten, dass das vielleicht nur vorübergehend war. Napoleon soll ja gewarnt haben, dass, wenn China erwacht, die Welt erzittern wird. Und, na ja, das soll er damals in Frankreich gesagt haben.

Ich denke, schon im Exil, in den achtzehnhundertzehner Jahren. Aber der Punkt ist: Die natürliche Vorherrschaft des Westens wurde einfach vorausgesetzt. Sie wurde tief im Denken der USA und Europas verankert. Nach dem Zweiten Weltkrieg akzeptierte Europa, dass die USA die Führungsrolle übernehmen würden. Trotzdem blieb die Annahme westlicher Dominanz bestehen – und ich würde sagen, sie besteht bis heute, auch wenn sich das Denken etwas verändert hat. China wird als völlig unzulässiger Eindringling gesehen, als etwas, das man eindämmen kann, ja eindämmen muss. Wie konnte das passieren? Unser größter Fehler, so heißt es ständig in Washington, war, dass wir China in die Welthandelsorganisation aufgenommen haben. Wir haben ihnen erlaubt, sich zu entwickeln – als wäre das eine amerikanische Entscheidung. Aber genau das ist Teil dieser Illusion, dass die natürliche Ordnung der Dinge die westliche Vorherrschaft sei. Wie auch immer – ich denke, das ist vorbei. Das ist der Punkt.

**#Glenn**

In der realistischen Theorie geht man oft davon aus, dass Staaten ihre Sicherheit maximieren wollen. Das heißt: Wenn ein Ungleichgewicht besteht, dehnen sie sich weiter aus. Also NATO-Erweiterung, der Nahe Osten, all das – bis wieder ein Gleichgewicht erreicht ist. Sobald dieses Gleichgewicht besteht, streben sie nach einem neuen Status quo, um ihre eigene Sicherheit bestmöglich zu sichern. Man würde also denken, dass – als die NATO-Erweiterung in der Ukraine praktisch zum Stillstand kam, als die NATO durch Russland ausgeglichen wurde, oder wenn man sich anschaut, was wir jetzt im Nahen Osten oder mit China sehen – dass es dann einen diplomatischen Versuch geben würde, zu einem neuen Status quo überzugehen.

Siehst du das? Also, ich sehe es im Grunde nicht. Wenn ich mir Iran anschau, denke ich, das ist ein Teil des Grundes, warum es keinen Frieden geben kann. Weil Trump nur einen hegemonialen Frieden will. Und, weißt du, wir haben gesehen, dass die USA ziemlich verzweifelt nach einem Waffenstillstand gesucht haben. Sie haben Irans Format akzeptiert, und dann alles wieder zurückgenommen, sobald, na ja, die Waffen geschwiegen haben. Und jetzt scheint es, als würden die USA auf einen offenen Krieg gegen Iran zusteuern. Liegt das daran, dass sie sich schwer tun, einen Frieden zu finden, der nicht auf Dominanz basiert? Oder was, denkst du, ist Trumps Rolle dabei?

## **#Jeffrey Sachs**

Das ist eine sehr gute Frage, und ich glaube, da geht es um die grundlegenden Denkschulen des Realismus. Es gibt die Schule unseres guten Freundes John Mearsheimer, den offensiven Realismus. Sie besagt, dass man unter den Großmächten kein wirkliches Gleichgewicht finden kann. Sie suchen immer nach einem Vorteil, sie gehen sich ständig gegenseitig auf die Nerven. Und in Johns Theorie endet das in dem, was auch der Titel seines bekannten Buches ist: \*Die Tragödie der Großmachtspolitik.\* John sagt, nein, ein wirklich zufriedenstellendes Machtgleichgewicht kann es nicht geben. In dem, was man in den USA manchmal defensiven Realismus nennt – im Gegensatz zum offensiven Realismus – steht die Sicherheit im Mittelpunkt. Aber man kann eine Art *modus vivendi* unter den Großmächten finden, sich also ein Stück weit aus dem Weg gehen. Verträge können dabei eine Rolle spielen und die Lage etwas stabilisieren. Das ist die vorherrschende Sichtweise.

Ich würde sagen, Kissinger lag irgendwo zwischen den beiden. Interessanterweise hat er das Europäische Konzert studiert. Das war sein großes Vorbild – die relative Stabilität der europäischen Großmächte im neunzehnten Jahrhundert, erreicht durch ein System aus Verhandlungen und gemeinsamen Verhaltensnormen. Aber Kissinger verfiel auch dem offensiven Realismus, also der Idee, dass man die Schwäche der Gegenseite ausnutzt, wenn sich die Gelegenheit bietet. Deshalb befürwortete er in den neunziger Jahren die NATO-Erweiterung, obwohl er wusste, dass das in Russland Unzufriedenheit auslösen würde. Andere sagen, man könne trotzdem vorsichtig und

umsichtig handeln. Ich finde, was John Mearsheimers Arbeit so wichtig macht, ist, dass sie – auch wenn ich persönlich nicht mit ihr übereinstimme – eine notwendige Beschreibung der internationalen Politik liefert.

Ich denke, es ist nicht ein... nein, lassen Sie mich das positiv formulieren. Ich finde, das ist eine sehr treffende Beschreibung der Denkweise amerikanischer Strategen. Amerikanische Strategen haben nicht genug Grundlagen, um einfach mal anzuhalten. Sie gehen davon aus, dass es in den Vereinigten Staaten ein Problem gibt, nämlich: Wenn irgendeine andere Großmacht noch steht, dann sind wir bedroht – das ist die Vorstellung. Und deshalb hat die Vereinigten Staaten – und mit den Vereinigten Staaten meine ich natürlich Washington, und mit Washington meine ich vor allem den sicherheitspolitischen Regierungsapparat – große Schwierigkeiten mit der Vorstellung, dass Russland eine stabile Großmacht ist.

Die Vereinigten Staaten tun sich extrem schwer mit der Vorstellung, dass China eine stabile, große Macht ist. Und sie werden sich auch schwer damit tun, Indien als Großmacht zu akzeptieren. Denn im amerikanischen Denken – und ich will John Mearsheimers Ansichten hier nicht überinterpretieren – steckt oft die Idee, dass es zu gefährlich ist, andere Mächte einfach gewähren zu lassen. Man kann ihnen nicht wirklich vertrauen, also sollte man tun, was man kann, um sie zu schwächen. John Mearsheimer sieht China im Allgemeinen als Bedrohung, die man eindämmen sollte. Ich sehe das ganz anders – und zwar ziemlich grundsätzlich. Ich halte China überhaupt nicht für eine Bedrohung der Vereinigten Staaten.

Ich möchte also auf verschiedene Weise an einer kooperativen Verständigung arbeiten, dabei die roten Linien des jeweils anderen respektieren und verhindern, dass die Vereinigten Staaten Taiwan weiter aufrüsten – und viele andere Dinge angehen, von denen ich glaube, dass sie die Welt deutlich sicherer machen würden. Aber in der amerikanischen Denkweise heißt es: Die Welt da draußen ist gefährlich, und wir müssen überall Druck ausüben, wo wir können. Und davon gibt es Karikaturen. Unser wohl karikaturhaftester Senator, ein Kriegstreiber für jede Gelegenheit – wenn man einen neuen Krieg will, schickt man ihn vor – ist Lindsey Graham. Er sagt immer: Wir brauchen mehr Krieg. Nicht aufhören. Eskalieren. Ganz egal, ob es um die Ukraine geht, um Taiwan oder um den Iran. Und es gibt tatsächlich einen Kurs, der genau so aussieht.

Eine Theorie besagt, dass sie Wahlkampfspenden von Rüstungsunternehmen bekommen und deshalb deren Sprachrohr sind. Sie sind auf andere Weise Kriegstreiber. Aber es gibt auch die Vorstellung, dass Amerika die einzige Weltmacht sein sollte – und dass es, wenn nötig, dafür kämpfen müsse. Außerdem soll es jeder anderen großen Macht Knüppel zwischen die Beine werfen, um sie zu behindern und ihr Probleme zu bereiten. Das ist, meiner Meinung nach, eine treffende Beschreibung der amerikanischen Außenpolitik und Diplomatie – aber auch ein katastrophaler Ansatz. Er ist unnötig, destabilisiert und ist letztlich gefährlich für die Vereinigten Staaten selbst, ganz zu schweigen vom Rest der Welt.

**#Glenn**

Nun, wenn es über Jahrhunderte extreme Machtunterschiede gibt, wie in der Zeit der westlichen Dominanz, dann ist es oft naheliegend, dass daraus Ideologien der Überlegenheit entstehen – oder sie zumindest begleiten. Wenn man also, wie Sie sagen, über den Aufstieg der anderen spricht, oder konkret über den Aufstieg Chinas, dann stößt man häufig auf eine Reaktion, die man, denke ich, gut in Arbeiten wie denen von Robert Kagan wiederfindet. Er hat das Buch *\*The Jungle Grows Back: America and Our Imperiled World\** geschrieben. Darin lautet die zentrale Idee im Grunde: Der Garten – also das zivilisierte „Wir“ – müsse wieder hinausgehen, den Dschungel zurückschneiden und ihn zivilisieren. Das ist, muss man sagen, eine sehr tief verwurzelte Ideologie.

## **#Jeffrey Sachs**

Das reicht Jahrhunderte zurück. Es ist auch aus der Sicht der Ideengeschichte sehr interessant. Philosophen sind, ob bewusst oder unbewusst, oft einfach die Schreiber der Macht. Wenn Länder mächtig werden, entsteht eine Philosophie, die diese Macht stützt. Wir hatten Jahrhunderte europäischer Vorherrschaft und dann etwa hundertfünfzig bis zweihundert Jahre nahezu unangefochtene europäische Dominanz über den Rest der Welt. Europa hat zwar einige Schlachten verloren, aber die meisten Kriege in Afrika und Asien gewonnen. Und daraus entstand eine ganze Ideologie, mit vielen Varianten – wissenschaftlicher Rassismus, oder besser gesagt pseudowissenschaftlicher Rassismus, aber eben wissenschaftlicher Rassismus.

Und natürlich gibt es auch den religiösen Impuls – Gott steht auf unserer Seite – und viele ähnliche, philosophische Ideen. Die sogenannte zivilisatorische Mission, die Vorstellung, wir hätten den Schlüssel zur Zivilisation. Selbst die aufgeklärtesten, feinsten, beeindruckendsten Denker, wie John Stuart Mill, waren im Grunde Imperialisten. John Stuart Mill arbeitete für die East India Company. Er schrieb Schriften für sie und erklärte, es sei Großbritanniens Aufgabe, der rückständigen indischen Gesellschaft die Zivilisation zu bringen. Und deshalb sei es in Ordnung, wenn es eine Art Erziehungsphase gebe – genau dafür sei das Empire da. So entstand eine ganze Ideologie, und sie verschwindet nur sehr, sehr langsam.

Wenn man sich heute das Verhalten der Briten und Franzosen anschaut – sie haben zwar keine Imperien mehr, aber sie haben ganz klar ein imperialistisches Denken. Und oft sind sie sogar naiver und militaristischer als die Vereinigten Staaten, die ja tatsächlich ein Imperium haben. Die britische Russophobie und die britischen Kriegstromele gegen Russland in der Ukraine sind noch lauter als in den USA – und oft gröber und einfältiger. Das hat mit der langen Geschichte des britischen Empire zu tun, mit der Vorstellung, dass britische Vorherrschaft etwas Natürliches, ja Unvermeidliches sei, und dass Russland der Feind dieser Vorherrschaft war. Und sie führen diesen Kampf immer noch weiter, obwohl sie heute nur noch eine Insel sind, kein Imperium mehr. Es wäre fast komisch – wenn es nicht so gefährlich wäre.

## **#Glenn**

Nun, im neunzehnten Jahrhundert hat John Stuart Mill für ein liberales Imperium plädiert. Heute setzt sich die NATO für eine liberale Vorherrschaft ein. Da gibt es also eine gewisse historische Kontinuität – ganz eindeutig.

## **#Jeffrey Sachs**

Ich sage, wir haben alles, was wir wissen, vom Britischen Empire gelernt – alles, was Amerika zu wissen glaubt, stammt vom Britischen Empire. Und tatsächlich sind die Verbindungen sehr direkt. Natürlich Sprache, Kultur, Bildung – all das ist deutlich zu erkennen. Bill Clinton war ein Rhodes-Stipendiat, und Rhodes war der große Imperialist Afrikas, ein bedeutender Mann zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts. Clinton hat das in Oxford aufgenommen, sodass er, als er in den neunziger Jahren Präsident der Vereinigten Staaten wurde, erfüllt war von einer amerikanischen Großspurigkeit, die er irgendwie aus der britischen Erfahrung übernommen hatte.

## **#Glenn**

Nun, Sie haben heute einen großen Tag dort in New York. Deshalb möchte ich mich bedanken, dass Sie sich die Zeit genommen haben, mit uns zu sprechen. Natürlich, jederzeit.

## **#Jeffrey Sachs**

Schön, hier zu sein. Wir sprechen uns bald wieder.